

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Preis monatlich 2,- RM. (Post und Transport 1,50 RM.). Einzelnummern 10 Pf. Alle Postanfragen, Bestellungen und Abbestellungen sind zu richten an den Verleger, Wilsdruff u. Umgegend. Die Redaktion befindet sich in Wilsdruff, Markt 1. Die Druckerei befindet sich in Wilsdruff, Markt 1. Die Anzeigen werden in der ersten Spalte am billigsten angenommen. Die Anzeigen werden in der ersten Spalte am billigsten angenommen.



Abonnementpreis: die 8 getrennten Nummern 20 Pf., die 4 getrennten Teile des amtlichen Reichsanzeigers 4,- RM. (Post und Transport 3,- RM.). Einzelnummern 10 Pf. Alle Postanfragen, Bestellungen und Abbestellungen sind zu richten an den Verleger, Wilsdruff u. Umgegend. Die Redaktion befindet sich in Wilsdruff, Markt 1. Die Druckerei befindet sich in Wilsdruff, Markt 1. Die Anzeigen werden in der ersten Spalte am billigsten angenommen. Die Anzeigen werden in der ersten Spalte am billigsten angenommen.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 204 — 91. Jahrgang Seleg.-Nr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Volksbed.: Dresden 2840 Mittwoch, den 31. August 1932

Um das Schicksal des Reichstages.

In der parlamentarischen Geschichte Deutschlands fehlt es auch an der entferntesten Ähnlichkeit mit der innenpolitischen Lage, in der sich Reichspräsident, Reichsregierung und Reichstag heute befinden. Und man muß auch noch einen vierten Drehpunkt in diesem politisch-parlamentarischen Bewegungsbild nennen: Preußen. Hinzu kommt aber noch ein fünftes: der große Papen-Plan. Die ganze Situation, die mit diesen fünf Worten angedeutet ist, kann aber nicht bloß als geradezu einzigartig bezeichnet werden, sondern sie ist auch ungeheuer kompliziert. Wie die fünf Ringe, die das Symbol der Olympischen Spiele sind, greifen sie ineinander Abhängigkeiten sind vorhanden oder zu verspüren, die heute noch geltend gemacht werden, morgen aber vor aller Augen daliegen, um vielleicht übermorgen schon wieder zu verschwinden und durch andere abgelöst zu werden. Vieles davon spielt sich in festverschlossenen Verhandlungszimmern ab, so daß Überraschungen in den letzten 14 Tagen nicht gerade selten waren, fast so häufig wie die Täuschung und Irreführung einer Öffentlichkeit, die diesen „Mandern“ nur mit sehr gemischten oder vielmehr mit recht eindeutigen Empfindungen zuschaut. Mit Überraschungen muß man aber auch noch für einige Zeit rechnen, da sich mit dem Zusammentritt des Reichstages die Situation noch viel schneller nach der einen oder anderen Richtung verschieben kann.

Die Regierung selbst muß damit rechnen — und hat dies auch wohl schon durch den Ministerbesuch beim Reichspräsidenten getan —, daß der Reichstag in seiner Mehrheit sich „persönlich“ gegen das Kabinett Papen eingestellt ist wie auch „sachlich“ insofern, als zum mindesten Teile des großen Programms, das Papen am Sonntag skizzierte, auf die Mißbilligung der Reichstagsmehrheit stießen. Insofern gilt aber von den Notverordnungen nach dem Regierungsantritt Papens, daß sie nun in Preußen wirklich durch eine Vereinbarung zwischen Nationalsozialisten und Zentrum die Möglichkeit geschaffen würde, verfassungsgemäß eine Regierung zu bilden, so würden heute bestehende enge Zusammenhänge zwischen dem Reich und Preußen dann besonders stark aufgelockert und im Sinne der Regierung Papen gefährdet werden, wenn im Reich ein Kabinett regiert, das etwa gegen eine Reichstagsmehrheit von Nationalsozialisten und Zentrum die Volkvertretung sehr bald wieder nach Hause schicken würde. Eine verfassungsmäßige Regierung in Preußen — obendrein eine solche mit politisch ausgeprägter Rechtsinstellung — würde aber die rechtliche Ursache zum Verschwinden bringen, deretwegen die Einsetzung des Reichskommissariats erfolgt ist. Wenn also der Reichstag aufgelöst wird, dann ist mit einer „Verlagerung“ des politischen Schwerepunkts nach Preußen, d. h. in den Landtag, zu rechnen, der ja jetzt auch wieder zusammengetreten ist, aber mit der Wahl des Ministerpräsidenten so lange warten zu wollen scheint, bis im Reich und im Reichstag die — erste — Entscheidung gefallen ist.

Nachdem der 13. August gezeitet hatte, daß eine „parlamentarische“ Ausmünzung des Wahlergebnisses auf unüberwindliche Hindernisse stieß und namentlich die Gegensätzlichkeit zwischen der Präsidialregierung Papen und den nationalsozialistischen Siegern im Wahlkampf noch gewachsen ist, fehlte ja das eifrige Bemühen ein, im Reich zunächst einmal die parlamentarische Nachposition vor der Zerstörung durch die Reichstagsauflösung zu retten. Die Vorbereitung zu diesem Versuch — dessen Erfolg oder Mißerfolg ja letzten Endes vom Reichspräsidenten abhängt, vielleicht heute schon entschieden ist — hat zu Verhandlungen zwischen den Nationalsozialisten und dem Zentrum geführt, über deren Einzelheiten und — Standesfähigkeit sich jetzt noch nichts Genaueres sagen läßt; da sie sich gegen das Kabinett Papen richtet, ist zu verstehen, daß der Kanzler selbst sie in seiner Sonntagrede sehr abfällig beurteilte und von dem — Willen zu gegenseitiger Vernichtung sprach, von dem die beiden Parteien erfüllt seien. Aber zunächst wollen jene beiden Parteien den Beweis liefern, daß die Argumentation des Kabinetts Papen für die Auflösung des Reichstages unrichtig sei; er sei nicht arbeitsunfähig und der Beweis für das Gegenteil müsse erst tatsächlich vorliegen. Ein solcher Beweis sei es aber nicht, wenn die Regierung Papen gestürzt würde, — unter der Voraussetzung, daß dann ein anderes Kabinett, das der Reichspräsident zu ernennen habe, von einer ausreichend großen und sachlich-programmatisch zusammenhaltenden Reichstagsmehrheit gestützt werden würde.

Der Konflikt zwischen der Regierung Papen und dem Reichstag ist offensichtlich und voraussichtlich nicht zu lösen, wenn nicht eben eine der beiden Seiten zum Nachgeben, also in diesem Falle zum Abtreten gezwungen wird. Nach dem amtlichen Bericht über den Besuch des Kanzlers von Papen, des Reichswehrministers von Scheicher und des Reichsinnenministers von Gahl in Ruedel beim Reichspräsidenten hat der Reichspräsident die Pläne und Vorschläge des Reichskanzlers gebilligt. Die Bestätigung der innenpolitischen Lage ergab völlige Übereinstimmung zwischen dem Reichspräsidenten und der Reichsregierung, heißt es in der amtlichen

Eröffnung des neuen Reichstages.

Die erste Reichstagsitzung. Göring Reichstagspräsident.

Berlin, 30. August.

Ein halbes Dutzend Eröffnungen hat der Reichstag nach der Revolution erlebt; aber eine derartige, wie sie ihm durch das Auftreten der kommunistischen Alterspräsidentin beschieden ist, hat wohl weder ein deutsches noch ein auswärtiges Parlament jemals gesehen. Dabei war es wie ein Aufstoß zu einer großen Tagung. Die Abperrungen draußen, überfüllte Tribünen drinnen, ein Sitzungssaal, der bis fast auf den letzten Platz gefüllt war.

Wenn der Blick des Zuschauers in den Sitzungssaal hinuntergeht, so sieht er die geschlossene Masse der in ihren gelbbraunen SA-Hemden erschienenen Nationalsozialisten. Sie geben damit dem Reichstag ein ganz eigenartliches Bild, und die zahlreich anwesenden Mitglieder des Diplomatischen Korps äugen von ihrer Tribüne herunter auf die gelbbraunen Massen der SA-Mann. Fast die Hälfte des Sitzungssaales nehmen sie ein; nur 70 Mann fehlen ja daran, daß sie die Mehrheit in diesem Reichstag besitzen.

Auf den Sessel des Reichstagspräsidenten hat man ein dickes Kissen gelegt, und nun wird das Erscheinen der Alterspräsidentin Klara Zetkin von ihren kommunistischen Fraktionsgenossen mit lautem Ruf begrüßt. Nun aber kommt etwas, was dieser Reichstagsitzung auf eine Stunde hinaus das Gesicht gibt: alle übrigen Varietäten des Reichstages, von den Nationalsozialisten bis zum letzten Sozialdemokraten, hören mit gerodeter ehrer Ruhe die lange und aufreizende kommunistische Programmrede an, die Klara Zetkin vom Stapel laufen läßt. Eifrig blüht ihr dabei als Konfessur ihr Fraktionsgenosse Zörgler, den sie zum Schriftführer bestimmt hat. Gebrochen, greifenhaft ausst. Wort für Wort aus dem Munde dieser alten Frau, die sich kaum aufrechten kann, die aber durch ihre Partei gezwungen ist, ein Amt wahrzunehmen, dem sie körperlich gar nicht gewachsen ist und dem sie geistig jede Objektivität nimmt. Das Alterspräsidium soll nur eine Funktion erfüllen, die ihm nicht durch Auftrag und Wahl bestimmt ist, sondern die ihm eben einfach vermöge seines Lebensalters zukommt.

Daß die kommunistischen Reden der Frau Zetkin lediglich eine Verherrlichung des Programms ihrer Partei sind, daß sie auch ihren zweiten Auftrag, die Sowjetrepublik zu verherrlichen, treu und sorgsam erfüllt, versteht sich von selbst. Aber alle Angriffe, denen selbst die eigene Fraktion nur hier und da Weisheit spendet, prallen ab an der ehernen Mauer des Hauses.

Nachdem Frau Zetkin unter dem Beifall ihrer Gefinnungsgenossen ihre Rede zu Ende gesprochen hat, erfolgt die geschäftsordnungsmäßige Abwählung der weiteren Maßnahmen zur Konstituierung des Hauses, und zwar auch jetzt mit einer Ruhe, die in einem fast pridelnden Gegensatz steht zu den politischen Spannungen außerhalb des Hauses. Sogar die Präsidentenwahl kommt gleich in der ersten Sitzung zustande, ohne daß es zu irgendwelchen lebhafteren Auseinandersetzungen dabei kommt.



Reichstagspräsident Göring. Esser (Str.) Erster Vizepräsident

Sitzungsbericht.

1. Sitzung. CB. Berlin, 30. August.
Die Eröffnungssitzung des Reichstages vollzog sich in völliger Ruhe. Die nationalsozialistischen Abgeordneten waren sämtlich in Uniform erschienen. Die deutschnationalen Mitglieder waren zunächst nicht im Saale anwesend. Die Tribünen waren überfüllt. Auf dem Präsidentensessel nahm die

Mitteilung. Da der Kanzler in Münster es ausdrücklich abgelehnt hat, die Wiederaufbauarbeit dem parlamentarischen Wechselspiel zu überlassen, so muß man erwarten, daß selbst ein Zusammengehen von Zentrum und Nationalsozialisten im Reichstag an den Entscheidungen des Reichspräsidenten nichts mehr ändern kann.

kommunistische Abgeordnete Frau Klara Zetkin als Alterspräsidentin Platz. Die alte kränkliche Frau wurde von Fraktionsmitgliedern zu ihrem Sitz geleitet und mit einem dreifachen „Rot-Front!“ begrüßt. Sie vermochte nur mit Mühe die schwere Glocke in Bewegung zu setzen. Zu irgendwelchen Gegendemonstrationen kam es im Saale nicht.

Frau Zetkin berief zunächst Vertreter der Kommunisten, der Sozialdemokraten, des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei in das vorläufige Büro und hielt eine Ansprache, in der sie von der Arbeitslosigkeit, von der aus dem Fernen Osten drohenden Kriegsgefahr und vom Kampf gegen den Faschismus sprach. Ihre Ansprache wurde ohne jede Gegenüberlegung angehört.

Darauf erfolgte der Namensaufruf durch die Schriftführer, der längere Zeit in Anspruch nimmt. Nach Verlesung von vierzehn dem Reichstag in der Zwischenzeit zugegangenen Vorlagen der Reichsregierung über Notverordnungen usw. beschließt das Haus die Freilassung zweier in Haft genommenen Abgeordneter der SPD. und der NSDAP. zu beauftragen. Dann erklärt die Alterspräsidentin Frau Zetkin die Beschlußfähigkeit des Hauses und es wird sofort zur

Wahl des Präsidenten und seiner drei Stellvertreter geschritten. Zum Präsidenten schlägt Abg. Fried (Nat.-Soz.) den Abg. Göring (Nat.-Soz.), während Abg. Hädel (Kom.) den Abg. Zörgler (Kom.) in Vorschlag bringt. Abg. Dittmann (Soz.) teilt mit, daß seine Fraktion für den bisherigen Präsidenten, den Abg. Loebe, stimmen werde.

Göring Reichstagspräsident.

Mit 367 Stimmen wird Abg. Göring zum Präsidenten des deutschen Reichstages gewählt. Abg. Loebe (Soz.) erhielt 153 Stimmen, Abg. Zörgler (Kom.) acht Stimmen, Abg. Stöbe (Nat.-Soz.) eine Stimme. Abg. Göring, der den Orden pour le mérite, das Eiserne Kreuz erster Klasse und andere Orden angelegt hatte, begibt sich unter den Heulrufen seiner Fraktionsgenossen zum Präsidentenplatz. Er übernimmt das Amt des Reichstagspräsidenten mit einer kurzen Rede, in der er erklärt, daß er das Amt stets gerecht führen werde.

Es folgt die Wahl des ersten stellvertretenden Reichstagspräsidenten. Der erste Wahlgang blieb ohne Entscheidung, da dem Abg. Esser (Zentr.) acht Stimmen an der notwendigen Mehrheit fehlten. Es kommt daher zu einer Stichwahl zwischen Abg. Esser (Zentr.) und Abg. Loebe (Soz.).

In der Stichwahl wurde der Zentrumsabgeordnete Esser mit 37 gegen 35 Stimmen, die für den Abgeordneten Loebe (Soz.) abgegeben wurden, zum Ersten Stellvertreter des Reichstages gewählt. 87 Stimmen waren ungültig.

Die Wahl der Vizepräsidenten im Reichstag.

Nach der Wahl des Abg. Esser (Zentr.) zum 1. Vizepräsidenten schlägt für die Wahl des 2. Vizepräsidenten Abg. Steinhoff (Dm.) den Abg. Graef (Thüringen (Dm.)) vor, der Abg. Dittmann (Soz.) seinen Fraktionsgenossen Abg. Loebe. Von kommunistischer Seite wird der Abg. Zörgler in Vorschlag gebracht. Zum Zweiten Vizepräsidenten wurde der Abg. Graef-Thüringen (Dm.) gewählt. Die Wahl erfolgte mit 35 von 52 gültigen Stimmen. 135 Stimmen werden für den Abg. Loebe (Soz.) abgegeben, und 78 Stimmen für den Abgeordneten Zörgler (Kom.) abgegeben.

Die Wahl des Dritten Vizepräsidenten ergibt für den Abg. Rauch (Bayer. Sp.) 30 Stimmen, für den Abg. Loebe 124 Stimmen. Der Rest entfällt auf den Abg. Zörgler (Kom.). Sowohl der Abg. Graef wie auch der Abg. Rauch-München nehmen die Wahl zum Vizepräsidenten an. Es folgen die Wahlen der Schriftführer.

Vertagung des Reichstages.

Das Parlament gegen seine Ausschaltung.
Der Präsident gibt dann die Mitglieder des Ausschusses zur Wahrung der Rechte der Volkvertretung und des auswärtigen Ausschusses bekannt.

Präsident Göring fährt dann fort: Ferner bitte ich das Haus um die Ermächtigung, daß ich dem Herrn Reichspräsidenten in einem Telegramm die Bitte anspreche, das Präsidium des Reichstages nicht, wie es die Form vorschreibt, gelegentlich, sondern unverzüglich zum Vortrag zu empfangen. (Gegen diesen Vorschlag des Präsidenten erhebt sich kein Widerspruch.) In den letzten Tagen häufen sich, so fährt der Präsident fort, in der Presse aller Richtungen die Nachrichten über eine beschlossene Ausschaltung des Reichstages. Der Reichstag soll nämlich über seine arbeitsfähige Mehrheit verfügen.

Das deutsche Volk und das Ausland werden durch solche Nachrichten mehr und mehr beunruhigt. Als Präsident des Deutschen Reichstages weise ich derartig unverantwortliche Gerüchte zurück. Ich bin fest davon überzeugt, daß der Herr Reichspräsident nur gemäß der von ihm an dieser Stelle beschworenen Verfassung... (Zwischenrufe aus der Linken führen zu einer kurzen Auseinandersetzung mit dem Präsidenten.)

Ich stelle fest vor den Augen des deutschen Volkes, daß die heutige Sitzung und vor allem die Wahl des Reichstagspräsidiums eindeutig erwiesen hat, daß er über eine große arbeitsfähige nationale Mehrheit verfügt und somit in seiner Weise der Tatbestand eines staatsrechtlichen Vorfalls gegeben ist. (Beifall.) Ich bin überzeugt, daß der Reichstag die schweren Aufgaben erfüllen wird, die seiner harren.

Zum erstenmal besitzt der Reichstag wieder eine nationale Mehrheit, die ihn belächeln wird, daß Volk aus

Tagespruch.

In der heutigen schweren Zeit Bringt das viele Sorgen Neben ungewolltem Streit Auch noch schwere Sorgen.

Mander Gastwirt, der da tat An die Tafel schreiben, Wartete so oft umsonst Wo die Jähler bleiben.

Er war nicht sein Geld nur los, Sondern auch die Güte. Vorge nicht, es bringt Verdruß, Daran halte feste.

Handwerk, Handel, Landwirtschaft Nach dem Rezept fahre. Was der Jude längst befolgt: Erst Geld — und dann Ware!

Heinrich Rode-Grumbach.

Dresdner Spiegelbilder.

„Grün ist die Heide.“ — Der Gruß des Sommers. — So soll man Feste feiern. — Kin-tin-tin Kollegen paradien. — Wenn der Marsch erklingt...

Zunächst ein Erlebnis: Ein kleines, unscheinbares und leicht alltägliches Großstadterlebnis, das aber um seiner tiefen inneren Tragik halber ergäblich sei. Singende Bettler sind auch bei uns keine Seltenheit, in den Höfen und in den Treppenhäusern lassen sie ihre Weisen mehr oder minder stimmbegabt ertönen, zumeist begleitet von irgendeinem Hausinstrument, das sie schlecht und recht handhaben. Je größer die Zahl dieser Bettler wird, und je mehr die Kenntnis davon unter die Leute dringt, daß diese Musikerei ein recht einträgliches Geschäft darstellt, desto mehr verschließen sich Ohren und Ventel. Vor allem, da es vielfach die plattesten Gassenhauer sind, die „zum Vortrag gelangen“. Dieser Tage aber ließ ein Lied aufbrechen, das da draußen im Hofe erklang. Das alte liebe Lohs-Lied war es: „Grün ist die Heide... und rot sind die Rosen, eh' sie verblüh'n.“ Und der dieses Lied sang, hatte nur noch eine ferne, ferne Erinnerung an das Grün der Heide und das Rot der Rosen. Eine Frau hatte ihn hergeführt, und an seinem Arme trug er die gelbe Blinde mit den schwarzen Punkten. Ein blinder Sänger sang von der Schönheit der Gottesnatur, so wie sie Hermann Lohs erlebt und geschildert hatte. Daß die Gaben diesmal reichlicher flossen, als sonst, versteht sich. Durch die Fenster war nicht nur die Weise des Liedes, sondern auch der Hauch unsagbaren Menschenlebens in die Wohnungen der Glücklicheren gedrungen.

Rot sind die Rosen! Auch andere können sie nicht sehen, weil sie durch Krankheit und Stichtum an Stuhl und Zimmer gefesselt sind. Und auch zu ihnen ist in diesen Tagen ein Gruß der sommerlich blühenden Natur gebracht worden. Von jarten Kinderhänden geschah es, von den Kindern derer, die draußen in den Vorhöfen ein Stüchchen Land voller Grün und Blumen ihr eigen nennen, das sie im Sinne des großen Glückbringers Schreber bebauen. Diese Schrebergärtner begingen in Dresden ihren fünften Schrebertag, und sie hätten dieses Fest wirklich nicht schöner feiern können, als sie es getan haben. Sie sandten ihre Kinder in langem Zuge mit Musikbegleitung durch die Straßen, vollbeladene Wagen mit Blumen aus ihren Gärten führten sie mit, um in den Altersheimen und Krankenhäusern ihre Gaben, von einem Inzassen zum anderen gehend, anzubringen. Unter den alten Mütterchen besand sich auch eine, die just an diesem Tage ihren 90. Geburtstag feierte. Sie wird sich über diesen unerwarteten Glückwunsch aus Kindermund und die prangende Spende aus Kinderhand besonderns getreut haben. Vielleicht hat sie sogar — wie es die Alten doch nun einmal gerne tun — ein wenig philosophiert: neunzig Jahre hat ihr das Schicksal geschenkt, neunzig Jahre lang sind Freud' und Leid, Glück und Sorge im bunten Wechsel vorübergezogen, aber was auch das mitleidlose Schicksal gebracht hat, immer wieder hat die Natur in unwandelbarer

Treue ihre Pflicht erfüllt, und jeder Sommer, mochte er nun in eine Zeit des Aufstiegs oder des Niederganges fallen, länderte den beseligenden Trost: was die Menschenlein auch geschehen mag, Gott lebt! Noch immer grüht die Heide und rot sind die Rosen...

Wie die Schrebertinder für ihre Idee und damit für den botanischen Teil der Natur geworden haben, so taten es für den zoologischen Teil die Polizeihunde. Auch sie waren übrigens mit Blumen und Kränzen geschmückt, als sie an der Seite ihres Herrchens und Frauchens durch die Straßen zogen. Und selbst Festwagen führten sie mit sich, auf denen sie gelehrig und geduldig ihre „Gruppe“ stellten. Man sah gar kluge Gesichter und fast sprechende Augen bei diesen Hunden, vor allem bei den deutschen Schäferhunden, deren Infolge seiner Gelehrigkeit bekanntester Vertreter, der Rilmhund Kin-tin-tin, kürzlich in Amerika gestorben ist, nachdem er seinem Herrn eine große Stange Gold verdient hat. Aber diese Hunde hier wollten nicht Geld verdienen, sondern treue Arbeit im Dienste als Wächter und Beschützer leisten. Und wer gesehen hat, wie sie alsdann ihre Übungen ausführten, wie sie suchten, bewachten, sprangen und meldeiten, der wird davon überzeugt gewesen sein, daß sie ihre Pflicht auch voll erfüllen werden. Auch die Reichswehr konnte eine Anzahl solcher Hunde vorsehen, die sogar beim Regen von Fernspreckleitungen sich als überaus nützlich erwiesen.

Auf das militärische Gebiet gehört in gewissem Sinne auch eine Veranstaltung, deren Ziel es ist, neue deutsche Märsche von bisher unbekannteren Komponisten zu Gehör kommen zu lassen. Ein Kreis namhafter Persönlichkeiten, darunter auch der Reichswehrminister selbst, unterstützt dieses Vorhaben, das den guten Zweck hat, den Sinn und die Liebe für echt deutsche Musik zu fördern und zu stärken. Wir haben ja in den letzten Jahren so viel exotisches Gekröse über uns ergehen lassen müssen, daß es wirklich an der Zeit ist, daß einmal all diesem modernen Gedulbe recht kräftig „der Marsch geblasen“ wird, und daß die alte Kunststadt Dresden gewissermaßen der Quellpunkt dieser neuen und im Grunde genommen doch so alten guten deutschen Musik werden soll, das ist schließlich auch ein Grund, hierüber ein wenig stolz zu sein. Und hierzu hat man ja heutzutage wirklich nicht allzuoft Veranlassung.

Leo.



Polizeiliche Absperrungen vor dem Reichstag.

Erhöhung der Unterstützungsfähigkeit in Aussicht.

Wie von unterrichteter Seite verlautet, sollen die Unterstützungsfähigkeit für die Arbeitslosen, besonders die Sähe für Familien, für den Winter erhöht werden. Die Reichsregierung hofft, die Mittel aus den Einsparungen zu gewinnen, die sich aus der Neueinstellung von Arbeitslosen auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogramms ergeben. Für jeden Neueingestellten wird bekanntlich eine Prämie von 400 Mark gewährt. Ein Erwerbsloser erhält aber durchschnittlich 500 Mark jährlich. Es ergibt also eine Ersparnis von 100 Mark.

Zum 13. Reichsfrontsoldatentag.

Zum zweiten Male marschieren am 3. und 4. September die selbgrauen Stahlhelm-Bataillone durch die Straßen der Reichshauptstadt, um vor aller Welt ein Bekenntnis zur Wehrhaftigkeit und Freiheit des Vaterlandes abzulegen. Zwischen dem Berliner Reichsfrontsoldatentage des Jahres 1927, der das politische Programm des Stahlhelms fundiert, und dem heutigen liegen die Aufmärsche von Hamburg, München, Koblenz und Breslau. In Hamburg, dem Fenster Deutschlands, auf das die besondere Aufmerksamkeit des Auslandes gerichtet ist, meldete der Stahlhelm seine Forderung auf Wehrhaftigkeit an, während er sich in München zum föderativen Staate Bismarcks bekannte. In Koblenz am Rhein wandten sich die Bundesführer gegen Frankreichs Erpresserpolitik. Das Jahr 1931 führte die Stahlhelmer, denen die Not des Ostens auf der Seele brennt, nach Ostpreußens Hauptstadt Breslau. Dieser Aufmarsch des größten deutschen Wehrverbandes war ein Warnungssignal für Polen und eine Kampfanzeige an eine Grenzhebung, die Deutschlands Machtlosigkeit besiegelte. Das Ziel war erkannt! Was deutsch war, muß wieder deutsch werden.

Dann verging ein Jahr harter Arbeit, das die schärfsten Anforderungen an jedes Mitglied des Bundes stellte. Und jetzt erschallt das Kommando: Fertigmachen für Berlin! Die Zeit des Soldaten, die Zeit des Stahlhelms, der sich zu einer überparteilichen starken Staatsführung bekannnt, ist gekommen. Der disziplinierte Aufmarsch dieser in freiwilligem Gehorsam verbundenen wehrhaften Männer wird in der Bevölkerung die Erinnerung an Deutschlands große Zeit wachrufen, in der jeder gute Deutsche stolz war, den bunten Rock tragen zu dürfen. Und mancher, der es damals nicht wahrhaben wollte, hat heute die lebenswichtige Bedeutung der Aufgabe einen Wehrpflicht für die Nation erkannt, die eine an Leib und Seele gesunde Jugend ins Leben hinaus sandte. Das Versäulter Diktat nahm uns das Volksheer, aber es löbete nicht den gesunden Geist der Jungen, die im Wehrsportkampf des Stahlhelms ihre Kräfte messen, um sich bereinigt ihrer Lehremeister, der Frontsoldaten, würdig zu erweisen. Sie alle umschlingt das feste Band der Kameradschaft und befehlet der Wille, den Kampf für Deutschlands innere und äußere Befreiung zu einem siegreichen Ende zu führen.

Kurze politische Nachrichten.

Erzherzog Karl von Habsburg-Bourbon, der vor einigen Tagen in Barcelona wegen angeblicher monarchistischer Propaganda verhaftet worden war, wurde zu 10 000 Pesetas Geldstrafe verurteilt, weil an seinem Kraftwagen das Wappen des Hauses Bourbon angebracht war. Der Erzherzog wird außerdem wahrscheinlich ausgewiesen werden.

Der Vorsitzende des Reichspflegeruntersuchungsausschusses des Preussischen Landtages, Freisler (Nat.-Soz.), hat dem Räteamt mitgeteilt, daß die für den 2. und 3. September in Aussicht genommene Beratung des Reichspflegeruntersuchungsausschusses in Weutben, der das Weutbener Urteil nachprüfen sollte, nicht stattfinden wird.

Keine Verschlechterung der Postbedienung.

Wie das Reichspostministerium mitteilt, sind in letzter Zeit die Oberpostdirektionen angewiesen worden, die Einrichtungen des Postbetriebes, u. a. auch die Zahl der Zustellungen, dem jetzigen Verkehrsumfang anzupassen und dabei bestehende Verschiedenheiten der Betriebsregelung auszugleichen. Hieraus sei in der Öffentlichkeit gefolgert worden, daß zur Erzielung von Ersparnissen eine Verschlechterung der Postbedienung und Massenentlassungen geplant seien. Das sei nicht der Fall. Eine allgemeine Verkehrsbeschränkung komme nicht in Frage, vielmehr sei bei der Bemessung der Verkehrseinrichtungen in jedem Falle das tatsächliche örtliche Verkehrsbedürfnis weiterhin entscheidend. Massenentlassungen seien ebenfalls nicht geplant.

Elisabeth erobert sich das Glück

Roman von Margarete Ankelmann Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

Anfang Februar fand der Operabend statt, an dem sich die jungen Sänger und Sängerinnen zum ersten Male der großen Öffentlichkeit sängerisch und darstellerisch vorstellten.

Man spielte Richard Strauß' Oper „Elektra“. Die Ausführung war gut besucht. Die Elektra sang Traute Steiner, die eine Generalprobe ihres Könnens abzulegen hatte, ehe sie nach Wiesbaden ging. Auch die Darsteller der Klitänestra und des Orest hatten ihre Engagements; beide gingen schon Ende des Monats nach München.

Es war festlich mit Elisabeth. Alle hatten sie bewundert, daß sie bis zum letzten Augenblick furchtlos blieb, nicht einmal von dem Lampenfieber der übrigen angeleckt wurde. Nur ein leichtes Zittern hatte sie befallen, als sie hergerichtet und geschminkt wurde, ein Zittern der Erwartung und der Freude. Es prickelte ihr in den Fingerspitzen, als sie jetzt im griechischen Gewand hinter der Bühne stand.

Der ganze Auffenszauber drang auf sie ein: der Geruch der bemalten Leinwand, das hastige Hin und Her der Beleuchter und Bühnenarbeiter, die gedämpften Befehle der Regisseur und Inspektanten. Dazwischen pendelten die Aufführenden, die planlos herumliefen, keife ihre Stimmen probten und fast gereizt antworteten, wenn man sie etwas fragte.

Elisabeth lehnte still und reglos in einer Ecke und nahm mit großen, glänzenden Augen all das Neue in sich auf, das sich ihr heute bot. Dann, als der erste Gongschlag ertönte, tat ihr Herz einen heftigen Schlag.

Gespannt, fiebernd wartete sie auf ihr Stichwort. Wie im Traume hörte sie den Wechselgesang der schwabenden Mäade, vernahm sie Elektras Soloszene.

Jäh schoß Elisabeth ein Schreck durch den Körper. Gleich würde sie drantommen. Verberg stand neben ihr, sah ihre plöbliche Erregung.

„Ruhig, Fräulein Pflipp. Nicht nervös werden!“ Dann war es soweit. Der Inspektant schickte Elisabeth hinaus. Erst war es ihr, als ob ihr die Sinne vergehen würden. Das Halbdunkel der Bühne, die Konturen der aufgebauten Gebäude, der Ziehbrunnen links vorn, die Gestalt der Elektra — alles verschwamm zunächst in nebelhafter Ferne.

Im nächsten Augenblick hatte sich Elisabeth wieder gefangen, ihre ruhige Sicherheit zurückertlangt. Dachte an nichts anderes als an ihre Rolle, wußte nichts mehr von Angst, von Lampenfieber, von Beklemmung. Sie lebte nur noch dem Gesang und dem Spiel, gab sich ihnen völlig hin.

Als sie zu singen begann, lauschten die Zuhörer auf. Es war eine wundervolle Stimme, die da ertönte, das merkte man beim ersten Ton.

Nichts mehr war zu merken von der stillen, schüchternen Elisabeth Pflipp; sie war nur mehr die Künstlerin, die an nichts anderes dachte, als an ihre Kunst, und die alles gab, was in ihr war.

Nicht nur Direktor Walter war restlos zufrieden, auch die anderen leitenden Herren des Konservatoriums waren begeistert von dieser Schölerin.

Die Zeitungsblätter am nächsten Tage waren sehr erfreulich. Die Kritiker gaben ihrem Erlaunen Ausdruck über diese ausgereifte Konservatoriumsaufführung, die der Schwierigkeit des Werkes durchaus gerecht geworden war. Man lobte natürlich die Titelheldin, rühmte ihre reine Stimme, ihre lebhaft Darstellung.

Ganz besonderes Lob indes wurde der Darstellerin der Chrysothemis gezollt, der jungen Elisabeth Pflipp, die gesanglich und darstellerisch weit über das Anfangertum hinausgeragt hatte. Man versprach ihr eine glanzvolle Zukunft.

Elisabeth war natürlich überglücklich. Aber die Lobeshymnen verleiteten sie nicht dazu, auf ihren Lorbeeren auszuruhen.

Unermüdet arbeitete sie weiter, trainierte ihre Stimme und suchte sich schauspielerisch zu vervollkommen.

Frau Schelmer war ihre getreue Mitarbeiterin. Sie spielte häufig die Begleitmusik, studierte die Rollen mit Elisabeth ein, soufflierte ihr. Es war eine köstliche, arbeitsreiche Zeit, die im Fluge vorüberging.

Ein einziges Mal fiel ein Schatten auf Elisabeths Freude. Das war, als sie in der Zeitung Hubert Hellmanns Vermählungsanzeige las.

An diesem Tage zog ihre Vergangenheit an ihrem geistigen Auge vorüber — die Stunden jener Glückseligkeit, die sie mit Hubert verbracht, die Küsse, die sie mit ihm getauscht hatte. Noch einmal durchlebte sie jene berausenden Augenblicke in Hubert Hellmanns Armen.

Elisabeth legte den Kopf in ihre Arme, weinte bitterlich über den erloschenen Traum ihrer Jugend. Darüber, daß sie diese ersten, heiligen Empfindungen einem Unwürdigen gegeben hatte. Einem Menschen, der sie belogen und betrogen — und dann verlassen hatte.

Ein Haß wollte in ihr emporsteigen, ein Haß gegen den Mann, der die Gefühle ihrer Jugend mißbraucht hatte. Dann siegte die Vernunft. Elisabeth wurde ganz ruhig. Wie hatte sie sich nur so gehen lassen können! Stunden zu vergeuden, eines leeren Trugbildes wegen.

Sie hatte das alles ja schon vergessen gehabt, hatte die Enttäuschung leichter verwunden durch das Neue, das in ihr Leben getreten war, das sie so ausfüllte, daß nichts anderes mehr Platz hatte in ihrem Herzen. Für kurze Zeit hatte die Vergangenheit noch einmal hineingetappt in die Gegenwart; jetzt war es aus damit, jetzt war sie damit fertig.

Zehntes Kapitel.

Der Frühling war gekommen, mit klarem, lachendem Sonnenhimmel, mit lauem, säuselndem Wind, mit Amselgesang und Finkenschlag. Die Erde wurde neu und die Menschen. Sie zogen hinaus, um die blühende Natur zu genießen.

(Fortsetzung folgt)

Um den Reichskommissar in Preußen.

Preussischer Landtag und Reichskommissar.

Berlin, 30. August.

Nach etwa sechsstündiger Pause ist der Preussische Landtag am Dienstag wieder zusammengetreten. Der Sitzungsbeginn verzögerte sich um eine Stunde, da die Besprechungen des Altestenrats länger dauerten, als ursprünglich vorgesehen war. In dieser Sitzung des Altestenrats wurde beschlossen, den Landtag nach Beendigung der Aussprache über die Einsetzung des Reichskommissars auf den 21. September zu vertagen. Ein Termin für die Wahl des preussischen Ministerpräsidenten wurde nicht festgesetzt.

Der Konflikt zwischen dem Landtag und dem stellvertretenden Reichskommissar Dr. Bracht über die Stellung der kommissarischen Regierung zum Preussischen Landtag hat jetzt dazu geführt, daß Dr. Bracht dem Landtagspräsidenten ein Schriftstück hat überreichen lassen, das auch Gegenstand der Verhandlungen des Altestenrats des Preussischen Landtages ist. Dr. Bracht wird sich mit den kommissarischen Ministern an den Landtagsverhandlungen nicht beteiligen. Auch die Beamten der kommissarischen preussischen Regierung werden nicht im Landtag erscheinen. Den Beamten ist ein Beschluß des Staatsministeriums zur Kenntnis gegeben worden, der ihren Beamten unterliegt, den Plenarsitzungsraum des Landtages, die Bandelgänge und das Restaurant des Landtages zu betreten. Falls die kommissarische Regierung dem Landtag Mitteilungen zu machen habe, werde ein Beamter besonders betraut werden.

Präsident Kerrl teilte im Altestenrat mit, daß er beabsichtige, in einer Protesterklärung gegen das Schreiben des stellvertretenden Reichskommissars Dr. Bracht Stellung zu nehmen, wonach die kommissarische Regierung dem Landtag nicht verantwortlich und an seine Beschlüsse gebunden sei.

Es war also für allerlei hochpolitischen Stoff für diese eintägige Landtagssitzung gesorgt.

Sitzungsbericht.

(17. Sitzung.)

Berlin, 30. August.

Präsident Kerrl eröffnet die Sitzung und widmet, während sich die Abgeordneten von ihren Plätzen erheben, den „Rio de Janeiro“ einen Nachruf.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erteilt er dem Abgeordneten Dr. Hirtfelder das Wort, der für die frühere preussische Staatsregierung Braun eine Erklärung abgibt.

Der Redner betont, die Staatsregierung habe sich für verpflichtet, die preussische Volksvertretung über die Vorgänge des 20. Juli und der folgenden Tage sachlich zu unterrichten und Auskunft über die Haltung der Staatsminister zu geben. Nach einer Schilderung des historischen Verlaufs der Einsetzung des Reichskommissars und der Amtsenthebung der Mitglieder des Kabinetts Braun wird in der Erklärung auf die Verantwortung hingewiesen, die die preussische Staatsregierung beim Reichskanzler gegen dessen Vorgehen und besonders dagegen eingelegt habe, daß der Regierung keine Selbstevidenz gegeben worden sei, etwaige Beanstandungen zu beseitigen. Die preussischen Minister sähen mit Rücksicht auf die allgemeine Notlage des Landes von einer tatsächlichen Ausübung ihrer Befugnisse als Verwaltungschefs im allgemeinen vorläufig ab. Denn diese Ausübung wäre nur in gewaltsamer Auseinandersetzung mit der verfassungswidrigen Reichsregierung möglich gewesen. Sie hätte folgerichtig zu einer

Auseinandersetzung zwischen Polizei und Militär

und ebenso zwischen den parteiunabhängigen Volkstreifen, also zu furchtbarem Blutvergießen, zu einer völligen Zerrüttung des Landes und wahrscheinlich zum Auseinanderfall des Reiches geführt. Aus dem gleichen Grunde hätten die Staatsminister insbesondere auch davon abgesehen, die Beamten im allgemeinen aufzulösen, den nach ihrer Ansicht unrechtmäßig amtierenden Kommissaren den Gehorsam zu verweigern. Sie ließen angeht die ihnen angedrohten Gewalt den Ausschlag von den laufenden Ressortgeschäften im engeren Sinne unter Rechtsverwahrung vorläufig tatsächlich geschehen, behielten sich dabei aber insbesondere ausdrücklich die Befugnisse vor, die ihnen als Minister gegenüber dem Landtag und Reichsrat zufließen.

Vor Erlass der Verordnung vom 20. Juli sei den Staatsministern keinerlei Mitteilung gemacht worden, daß eine dem

Land Preußen nach der Reichsverfassung oder den Reichsgesetzen obliegende Pflicht von ihnen nicht erfüllt worden sei. Die erste Mitteilung hätten die Staatsminister aus der Mundstrecke des Reichskanzlers entnommen die sich auf die angebliche Haltung der Preussenregierung gegenüber den Kommunisten bezog. Aber auch beim Vorliegen berechtigter Vorwürfe wäre die Reichsregierung nicht bezeugt gewesen, so gegen Preußen vorzugehen, noch dazu ohne vorherige Auseinandersetzung über die angeblichen Mängel und ihre Beseitigung. Die Absetzung der Minister liege unter diesen Umständen mit der Reichsverfassung nicht in Einklang.

Bevor das Haus in die Aussprache über die Einsetzung des Reichskommissars eintritt, gibt Präsident Kerrl eine Erklärung ab, in der er Verwahrung einlegt gegen die ihm vom Reichskommissar bezeugte Auffassung, daß die kommissarische preussische Regierung dem Landtag nicht verantwortlich sei und vor ihm nicht zu erscheinen habe. Die preussische kommissarische Regierung müsse sich auf die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung beschränken und dürfe den Landtag nicht in Fragen ausschalten, in denen die Interessen des preussischen Volkes berührt werden. Er lege schärfsten Protest dagegen ein und warne die Regierung, ihr Vorhaben durchzuführen. Hierauf beginnt

die Aussprache

über die Mitteilung des Reichskanzlers zu seiner Ernennung zum Reichskommissar, über die Absetzung der preussischen Staatsminister und die damit verbundenen Anträge der Fraktionen.

Den sozialdemokratischen Antrag auf Rückgängigmachung der Einsetzung des Reichskommissars begründet Abg. Jürgensen (Soz.). Der Redner nennt das Vorgehen der Reichsregierung gegen die preussische Staatsregierung einen Staatsstreich, der auf ein Schreiben des Landtagspräsidenten Kerrl zurückgehe. Die Deutschnationalen und die Nationalsozialisten trügen gleichmäßig die Verantwortung dafür.

Abg. Koenen (Komm.) begründet die kommunistischen Anträge auf Aufhebung der Notverordnung über die Einsetzung des Reichskommissars usw. Das Verhalten der Regierung und Hirtfelder zeige, daß die früheren Staatsminister sich vor dem tatsächlichen Staatsstreich gebeugt hätten.

Abg. Dr. Lauscher (Zentr.) betont, das Zentrum habe sich der Klage der früheren Staatsregierung gegen die Einsetzung des Reichskommissars angeschlossen, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß das Zentrum das als verfassungswidrig empfinde, was am 20. Juli vom Reich aus geschah.

Die Aussprache im Preussischen Landtag.

Abg. Rube (Natioz.) betont, die Nationalsozialisten lehnten es ab, daß irgendeine Reaktion Experimente mache, die eine Verschleierung des Volkswillens bedeuten. Der Redner kritisierte den Staatsministerbeschuß, wonach es den Beamten unterliegt, den Landtag zu betreten.

Die Nationalsozialisten lehnten die Fortführung der politischen Geschäfte in Preußen durch Herrn Dr. Bracht ab. Mit nationaler Konzentration habe die Politik des Reichskommissars nichts zu tun. Dr. Bracht sei einer gewissen Presse zum Opfer gefallen, die den Sozialismus aus der nationalen Bewegung habe geglaubt streichen zu müssen. Demgegenüber sei zu sagen, daß der nationalsozialistische Kampf seine Erfolge nicht zuletzt den christlichen sozialistischen Forderungen verdanke.

Einem fallen Staatsstreich,

der das deutsche Schicksal auf tote Geleis schleichen wolle, würden die Nationalsozialisten niemals dulden.

Dr. Hamburger (Soz.) führt aus, ein wahres Wort der Nationalsozialisten sei die Feststellung, daß Papen heute nicht an der Macht wäre, wenn Adolf Hitler nicht wäre. Es sei eine einwandfreie Tatsache, daß der Landtagspräsident Kerrl beim Reichskanzler von Papen die Einsetzung eines Reichskommissars für Preußen beauftragt habe.

In einer Schlußwortrede bemerkte Abg. Reinert (Soz.), daß der mit der Führung der Geschäfte des Berliner Polizeipräsidenten betraute Dr. Weicker den

„Vorwärt“ auf drei Tage verboten

habe wegen einer Kritik, die das Blatt an Reichskanzler v. Papen übte (Pul-Kufe links). Der Redner bringt einen Antrag ein, worin die Aufhebung dieses Verbots verlangt wird.

Das Preußenparlament gegen Reichskommissar.

Vertagung auf den 21. September.

Bei den Abstimmungen im Preussischen Landtag wird mit

den Stimmen aller Fraktionen gegen die Deutschnationalen und bei Stimmhaltung des Christlichsozialen Volksdienstes ein nationalsozialistischer Antrag angenommen, wonach der Landtag dem Reichskommissar von Papen seine Mißbilligung ausspricht. (Die Nationalsozialisten rufen den auf ihren Plätzen sitzenden Deutschnationalen Abgeordneten zu: Nieder mit der Reaktion!)

Annahme findet weiter mit der gleichen Mehrheit ein sozialdemokratischer Antrag auf Aufhebung der Notverordnung über die Einsetzung des Reichskommissars und auf beschleunigte Herbeiführung der Entscheidung des Staatsgerichtshofes.

Mit den Stimmen der Nationalsozialisten und Kommunisten wird ein kommunistischer Antrag angenommen, wonach kein Beamter oder Angestellter verpflichtet sein soll, den auf Grund der Verordnung über die Einsetzung des Reichskommissars erlassenen Dienstbefehle nachzukommen.

Mit den Stimmen der Nationalsozialisten, Sozialisten und Kommunisten wird ferner ein kommunistischer Antrag angenommen, alle bestehenden Zeitungsverbote sofort aufzuheben. Damit ist auch der sozialdemokratische Antrag erledigt, der die Aufhebung des neuen Vorwärts-Verbotes fordert.

Darauf vertagt sich das Haus auf Mittwoch, den 21. September.

In der politischen Aussprache, die den Entschlieungen voranging, griff Abg. Schwent (Komm.) die Maßnahmen der kommissarischen Regierung an und wendet sich insbesondere gegen die Pläne über die Verwaltungsreform.

Abg. Ege (Dm.) erklärt: Ohne im einzelnen zu den Maßnahmen des Reichskommissars Stellung zu nehmen, von denen die Deutschnationalen manche nicht billigen, sehe die deutschnationale Landtagsfraktion die vorübergehende Einsetzung eines Reichskommissars in Preußen als die einzig mögliche Maßnahme im Staatsinteresse an.

Abg. Stendel (Dm.) erklärt, daß an der rechtlichen Frage, daß der preussische Reichskommissar alle Befugnisse des Ministerpräsidenten übertragen erhalten habe, kein Zweifel bestehe. Es frage sich nur, ob die Vorwürfe gegen die alte Regierung berechtigt seien.

Abg. Kufsch (Staatsp.) bezeichnet die Einsetzung des Reichskommissars und die Absetzung der Minister für verfassungswidrig.

Abg. Bester (D.-Hann.) kritisiert besonders die Verwaltungsreform, deren Rückgängigmachung er fordert.

Abg. Scheele (Christlichsoz.) hält den Mißbilligungsantrag der Nationalsozialisten gegen die kommissarische Regierung für eine leere Demonstration ohne praktische Wirkung.

Abg. Steinfurter (Komm.) kritisiert die Rechtsprechung der Sondergerichte.

Damit schließt die Aussprache und es wird nunmehr in die Abstimmungen eingetreten.

Die Grundzüge

der preussischen Verwaltungsreform.

Vorbereitende Schritte für die Reichsreform.

Die kommissarische preussische Regierung hat sich abschließend mit der Verordnung über die Verwaltungsreform beschäftigt. Die Verordnung wird voraussichtlich sofort veröffentlicht werden. Aus dem Inhalt ist hervorzuheben:

Die Neuordnung bringt zunächst eine wesentliche Entlastung der Oberpräsidien als Instanz. Ein großer Teil der bisher in den Oberpräsidien geleisteten Verwaltungsarbeiten wird künftig von den Regierungspräsidenten erledigt werden, während die Regierungspräsidenten gewisse Aufgaben der Stellung von Staatskommissaren erhalten sollen. Damit ist gleichzeitig ein weiterer vorbereitender Schritt für eine spätere Reichsreform getan. Die Aufteilung der Arbeiten des Oberpräsidiums auf die Regierungspräsidenten ist so gedacht, daß beispielsweise ein Regierungspräsident die Aufgaben des Provinzialschulkollegiums, ein anderer Regierungspräsident Wasserbaufragen usw. übernimmt. Der Vorteil liegt in einer wesentlichen Verkürzung des Geschäftsganges und damit in einer Vereinfachung der Verwaltung. Auch in dem Verhältnis der Kreisräte, die bisher den Regierungspräsidenten unterstanden, tritt eine Änderung ein, als die Kreisräte künftig direkt mit den Landräten zusammenarbeiten sollen. Die Büros der Oberpräsidien werden durch alle diese Maßnahmen verkleinert werden. Welche Verwendung die dort beschäftigten Referenten finden werden, ist noch nicht bekannt.

Elisabeth erobert sich das Glück

Roman von Margarete Ankelmann
Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

Eine fröhliche Schar Konservatoriumsschüler hatte sich aufgemacht, an einem leuchtenden Frühlingvormittag, um einen gemeinsamen Spaziergang zu unternehmen. Bald war man im Walde, unter Singen und Lachen zog man vorwärts.

Elisabeth Philipp blickte mit lachenden Augen um sich; mit Behagen sog sie die reine, laue Luft in sich auf, lächelnd ging sie auf die Scherze der Kollegen ein.

Sie fühlte sich so wohl unter dieser Schar. Immer hatte sie Freundinnen vermessen müssen, hatte nie Geschwister gehabt. Zu Hause, die Freundschaft mit den Larsenschen Töchtern, das war nichts gewesen. Da war immer die große Kluft gewesen zwischen den Millionärstöchtern und dem Lehrerskind, dem man eine Gnade erwiesen hatte, wenn man es ab und zu einlud.

Das hier, das war etwas ganz anderes, da gehörte man zusammen, war jung und fröhlich und übermütig.

Scherzworte flogen hin und her. Plötzlich bückte sich Traute Steiner, stieß einen kleinen Keinen Freudenstrei aus. Sie hatte eine Schlüsselblume gefunden, eine erste Frühlingsschöpfung.

Schnell hatte sich die ganze Gesellschaft verstreut, Blumen zu suchen. Ueberall fand man sie jetzt, gelb leuchtete es durch das Waldgras.

Elisabeth hatte als erste ein Sträußchen beisammen, setzte sich auf eine Bank am Waldrande, um es zu binden. Dann saß sie ruhig da, ließ ihre Augen in die Weite schweifen, hörte hingehen auf den Gesang der Vögel. Selbstvergessen lehnte sie da, verträumt, reglos.

Sie hatte nicht gefehlt, daß ein Reiter den Weg entlang kam und plötzlich überrascht das Pferd halten ließ. Ganz betrachtete er die einsame Mädchenfigur.

Da schaupte das Pferd. Zusammenfahrend sah Elisabeth auf, sprang in die Höhe.

„Herr von Edertsburg — Sie hier?“ fragte sie verwirrt.

„Wie Sie sehen, Fräulein Philipp. Aber fast möchte ich Sie dasselbe fragen. Aber — wollen Sie mir nicht die Hand geben?“

Er streckte ihr seine linke Hand entgegen, während die rechte den Trügel führte.

Jögernd trat Elisabeth hinüber zu ihm, reichte ihm die Hand hinauf.

Edertsburg befiel sie fest in der seinen.

„Sind Sie ganz allein hier, Fräulein Philipp?“

„Nein, Herr von Edertsburg, ich bin nicht allein. Ich bin mit Kollegen vom Konservatorium zusammen; sie sind alle drinnen im Walde, Blumen zu pflücken. Ich hatte genug und habe auf dieser Bank auf die Rückkehr der anderen gewartet. Deshalb sehen Sie mich so allein, am Waldrande.“

Elisabeth lächelte und sah Edertsburg an. Wertwändig, heute erschien er ihr ganz anders, nicht so fremd und unnahbar wie sonst.

„Oh, das ist recht, Fräulein Elisabeth, daß Sie mit Ihren Kollegen zusammenkommen. Es ist besser, als wenn Sie nur immer mit Tante Schelmer zusammen sind.“

Er hatte ihre Hand losgelassen, sich vom Pferde geschwungen.

„Wissen Sie, daß Sie hier ganz in der Nähe meines Gutes sind? Dort, hinter den Villen, eine halbe Stunde entfernt, haue ich. Ich bin erst seit vorgestern aus Westfalen zurück und hatte die Absicht, Tante und Sie heute nachmittag aufzusuchen. Was macht das Studium?“

Elisabeth gab willig Bericht und erzählte auch von dem Opernabend.

„Ich weiß, wie gut Sie abgeschnitten haben, Fräulein Elisabeth. Meine Tante hat mir darüber geschrieben, und auch einige Kritiken habe ich gelesen. Eigentlich kann ich stolz sein auf meinen Schilling. Und es tut mir nur leid, daß ich Sie nicht selbst bewundern konnte.“

Da war er wieder, der gefährliche ironische Ton, den Elisabeth so haßte. Elisabeth sah den Mann an. Auge im Auge standen sie, eine ganze Weile. Elisabeth war die erste, die sich dem Bann entzog.

„Ja, es hat auch mir leid getan, daß Sie nicht dabei sein konnten. Sie hätten eine gute Aufführung gehört.“

„Oh, oh, Fräulein Elisabeth, wollen Sie sich selbst ein wenig loben?“

Elisabeth wurde rot vor Zorn.

„Das glauben Sie doch selbst nicht, Herr von Edertsburg. Oder haben Sie mich bisher zu überheblich gefunden? Ich spreche natürlich von der Gesamtauführung. Und im besonderen von der Darstellerin der Elektra, die sogar Ihnen imponiert haben würde. Sie hatte Klasse, Klasse, bis in die Fingerspitzen...“

Edertsburg antwortete nicht, sah Elisabeth nur mit einem sonderbaren Blick an, mit einem Blick, der Elisabeth in tiefste Verwirrung versetzte. Sie erinnerte sich plötzlich daran, daß er diese Worte einmal selbst gebraucht hatte, damals, bei jener „Carmen“-Aufführung. Und sie hätte sich selbst ohrfeigen können, daß sie ihm seine eigenen Worte wiederholte. Was mochte er wohl von ihr denken?

Aber Traute Steiner hatte wirklich Klasse, Kammerfänger Perlberg hatte es selbst festgestellt und hinzugefügt, daß sie sicher eine glänzende Carmen abgeben würde. Die Worte waren Elisabeth entfallen, ohne daß sie weiter darüber nachgedacht hatte. Und nun glaubte dieser Mann vielleicht, daß sie seine Worte behalten hatte, daß sie sich mit ihm beschäftigte. Zu dem war das!

Während Elisabeth noch verlegen da stand und sich den Kopf zerbrach, sagte Edertsburg:

„Was haben Sie für reizende Blumen in der Hand? Haben Sie die selbst gepflückt?“

„Ja, dort drüben, im Walde.“

Wieder mußte Elisabeth Edertsburg ansehen. Was für ein seltsamer Mensch er war! Ganz verwandelt sah er jetzt wieder aus, während er die Blumen betrachtete — liebenswürdig, unaussprechlich schön, wie sie ihn noch nie gesehen hatte.

Der neue Kurs in Thüringen.

Das neue thüringische Kabinett bekennt sich in seiner Regierungserklärung rückhaltlos zur nationalen und völkischen Staatsauffassung. Soziale Verhältnisse und soziale Gerechtigkeit würden für die Regierung stets selbstverständliche Leitsätze ihres Handelns sein. Die Selbständigkeit des Landes Thüringen soll auf das allerentschiedenste verteidigt werden. Schutz und Sicherung von Eigentum und Person, Förderung aller Zweige der Wirtschaft, Beschaffung von Arbeit und Brot werde die Staatsregierung sich unverzüglich anlegen sein lassen. Auf das entschiedenste bekenne sich die Staatsregierung zur Aufrechterhaltung des Verfassungsbeamtentums. Eingedenk der übertragenden Tradition des Landes Thüringen werde die Regierung es weiterhin als ihre größte Pflicht betrachten, den deutschen Gedanken auf allen Gebieten der Volkserziehung und der Kunstbildung zum stärksten Ausdruck zu verhelfen.

Schwere Schlägerei bei einem Abblafest.

Ein Toter, zehn Verletzte.

Bei einem Abblafest in Schillersdorf bei Ratibor kam es zu einer schweren Schlägerei. Ein als Kaufbold bekannter Mann belästigte an einem Karussell mehrere Frauen. Als der Besitzer den Störenfried zur Rede stellen wollte, kam es zu einem Streit, wobei sich unter den Umstehenden zwei Parteien bildeten. Während dem Kaufbold die Dorfgewossen aus Haarschiffen kamen, kamen dem Karussellbesitzer Leute aus Schillersdorf zu Hilfe. Es entstand eine schwere Schlägerei, bei der Messer, Tisch- und Stuhlbeine als Waffen benutzt wurden. Das Ende war, daß elf Personen ins Krankenhaus gebracht werden mußten; der Karussellbesitzer erlag dort seinen Verletzungen.

Die englisch-französische Zusammenkunft auf Jersey.

Das Frühstück an Bord der „Minotaur“.

Ministerpräsident Herriot hat im französischen Konsulat in Saint Helier die Mitglieder der französischen Kolonie der Kanalinsel Jersey empfangen. Das Frühstück, an dem auch die amtlichen englischen Persönlichkeiten als Gäste Herriots teilnahmen, wurde an Bord des Dampfers „Minotaur“ eingenommen. Am Nachmittag veranstaltete der britische Gouverneur eine Gartenpartie.

Aus der englischen Presse zitiert die Pariser Blätter den Satz, daß die Ministerbegegnung ein Zeichen für die Erneuerung der französisch-englischen „Entente Cordiale“ darstelle.

Die französischen Minister treffen am Donnerstag vormittag wieder in Paris ein, woraus am gleichen Tage ein Kabinettsrat stattfindet.

Kleine Nachrichten

Nationalsozialistische Kundgebungen vor dem Reichstag.

Berlin. Bald nach der Eröffnung der Reichstagskammer saßen auf dem Platz der Republik, in der Nähe des Reichstages, große Mengen von uniformierten Nationalsozialisten an, denen es trotz der starken polizeilichen Aufsicht gelang, die Polizeistreifen zu durchbrechen. Unter „Heil“- und „Nieder“-Rufen versuchten die Nationalsozialisten, in der Richtung auf das Reichstagsgebäude vorzudringen. Schnell herbeigerufene polizeiliche Verstärkungen drängten die Demonstranten durch den Tiergarten in der Richtung nach dem Praterplatz ab.

Japan droht mit dem Austritt aus dem Völkerbund.

Tokio. Der japanische Außenminister Uchida erklärte im Parlament auf eine Anfrage bezüglich der Mandchurenpolitik, die Regierung hoffe, daß auch die interessierten Mächte das Mandchurenpolitik in einem für Japan günstigen Sinne zu lösen beabsichtigt seien. Sollte dies nicht zutreffen, so würde Japan entsprechende Folgerungen daraus ziehen. Es verlaute, daß die japanische Regierung entschlossen sei, vor dem Austritt aus dem Völkerbund nicht zurückzuschrecken.

Elisabeth erobert sich das Glück

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger Halle (Saale)

Wie sonderbar dieses Zusammentreffen war, mitten im Walde. Fast zwei Monate hatten sie sich nicht gesehen, und nun standen sie sich plötzlich und unerwartet gegenüber, ganz allein. Und Elisabeth kam es vor, als ob dieser Frühlingstag durch die Begegnung noch beglückender geworden wäre...

„Lieben Sie Blumen, Fräulein Elisabeth?“ fragte der Mann.

„Oh, sehr liebe ich sie! Am meisten aber diese garten Frühlingsblumen — und erst recht, wenn ich sie selbst gepflückt habe.“

Dann standen beide wieder eine Weile da, ohne zu reden. Baldesdewen war um sie her, Duft und Süße des Frühlings. Die Sonne strahlte durch das Geäst der Bäume, spielte auf Elisabeths blondem Gelock, das unter der kleinen Kappe hervorlachte.

Der Mann ließ kein Auge von dem Mädchen, dessen rote Lippen leicht geöffnet waren und die schimmernden Zähne sehen ließen. Pfirsichart waren die Wangen und strahlend die Augen. Elisabeth Philipp war schön, noch nie so schön wie an diesem Morgen.

Ederisburg konnte sich nicht sattsehen an dem Bild, seine Augen saßen sich an der Mädchengestalt fest.

Plötzlich sagte er:

„Wollen Sie mir nicht diese Blumen schenken?“

„Oh, gern — bitte!“

Eine zitternde Mädchenhand berührte die des Mannes, während sie ihm die Blumen hinüberreichte.

„Ich danke Ihnen, Elisabeth.“

Sie schloß seine Lippen auf ihrer Hand. Errötend zog sie die Hand weg. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, sagte sie, auf das Pferd zeigend:

Zum Lohnstreit in der sächsischen Textilindustrie.

Von Arbeitgeberseite wird mitgeteilt: Die bisherigen Lohnverhandlungen in der sächsischen Textilindustrie sind ergebnislos verlaufen. Die Arbeitervertreter lehnten jedwede Revision der Lohnsätze ab. Damit ist mit dem Eintritt der Tariflosigkeit am 1. September 1932 ein kritischer Zustand geschaffen.

Gegenüber den von verschiedenen Arbeitnehmergruppen verbreiteten Gerüchten muß darauf hingewiesen werden, daß die Anträge der Arbeitgeber auf eine Senkung der Tariflöhne um 8 Prozent lauten, daß nur bei einzelnen Gruppen, bei denen die jetzigen Tariflöhne bis zu 100 Prozent über den Löhnen von 1913 liegen, zehn Prozent gefordert wurden. Darüberhinaus sind zur Korrektur unzulässig gewordener und ungerechter Lohnbeziehungen innerhalb des Tarifaufbaues für einzelne Branchen (von mehr als vierzig) Sonderanträge gestellt worden, die außerdem im wesentlichen Wiederholungen früher nicht berücksichtigter Anträge bedeuten. Von den vielfachen Gründen, die zur Aufkündigung zwingen, seien nur die folgenden angegeben: Die generelle Lohnsenkung durch die 4. Notverordnung vom 8. Dezember 1931 brachte für unsere Textilindustrie durch ihren Schematismus wie durch die unglückliche Wahl des Stichtages vom 10. Januar 1927 erhebliche Ungerechtigkeiten. Während in unserer Industrie damit lediglich eine Senkung der Tariflöhne um 0,8 bis 2,5 Prozent verbunden war, betrug in benachbarten Textilbezirken die Senkung bis 15 Prozent. Damit war eine Verschiebung der Wettbewerbssituation gegeben, die dringend eines Ausgleiches bedarf. In der Zwischenzeit sind in bedeutenden deutschen Textilzentren durch Schiedspruch wie aber auch im Wege freier Vereinbarungen mit den Gewerkschaften Lohnsenkungen von 4 bis 7 Prozent durchgeführt. Es müsse deshalb angenommen werden, daß auch in Sachsen eine Einigung zwischen den Vertragsparteien möglich wäre. Es ist aber ein Wettlauf zur Anbahnung von Streikbewegungen entstanden, der durch Veröffentlichungen in der radikalen Presse, durch Flugblatt und Anschläge seinen besonderen Ausdruck findet. Dessen ungeachtet hat die Arbeitgeberseite die Pflicht, den Weg der Revision der Lohnsätze zu gehen.

Weiterführung der kirchlichen Nothilfe.

Selbständige Hilfsarbeit.

Das Evangelisch-Lutherische Landeskonfistorium hat eine Verordnung erlassen, die angesichts der andauernden Notverhältnisse auch in den Kirchengemeinden des Landes die Weiterführung der kirchlichen Nothilfe für eine dringende Notwendigkeit hält. Es sei darum auch zu begrüßen gewesen, daß in verschiedenen Kirchengemeinden die Nothilfearbeit auch über die Wintermonate hinaus nicht unterbrochen worden sei. Für den kommenden Winter werde die Arbeit wieder in erhöhtem Maße einzusetzen haben. Der Opfersinn auch der Kirchengemeinden und ihrer Glieder dürfe trotz allen eigenen Bedürfnissen nicht ermatten und ablassen. Die Zusammenarbeit mit der Inneren Mission und den evangelischen Verbänden habe sich bewährt und sei beizubehalten. Dabei sei zu prüfen, ob die Hilfsmaßnahmen nicht noch weiter ausgebaut werden könnten. Auch könnte die Frage des Anstanzens von landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegen industrielle Erzeugnisse und umgekehrt erwogen werden. Bei aller ähneren Nothilfearbeit werde auch immer das seelsorgerliche Moment im Auge zu behalten sein. Die kirchliche Arbeit wolle nicht äußerliches Almosen sein, sondern müsse in der Liebe geschehen, die sich mit den Notleidenden schicksals- und leidverbunden und für sie verantwortlich wisse.

Zum Schluß wird daran erinnert, daß die kirchliche Nothilfearbeit ihre Selbständigkeit festhalten muß, unbeschadet dessen, daß sie gelegentlich und unter bestimmten Verhältnissen zum Zusammengehen mit anderen Hilfsbestrebungen und Hilfsorganisationen gern bereit sein wird.

Neues aus aller Welt

Das Grab im Meer. Die sterbliche Hülle des Admirals Zentgraf ist in Braunschweig eingekäschert worden. Nach dem Wunsch des Verstorbenen wird die Asche den Wellen der Nordsee übergeben.

Todesopfer bei politischem Zusammenstoß in Berlin. In der Königsstraße in Berlin-Charlottenburg kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, in dessen Verlauf von Kommunisten mehrere Schüsse abgegeben wurden. Drei SA-Leute wurden dabei schwer verletzt. Der SA-Mann Herbert Gatsche, der einen Ringenschuh erhalten hatte, erlag kurz nach der Einlieferung in das Krankenhaus seiner schweren Verletzung. Die kommunistischen Täter sind unerkannt entkommen.

In einer Truhe erstickt. In Oberhausen wurden zwei Anaben im Alter von sechs und neun Jahren in einer mit Schnapfgeschloß versehenen Truhe erstickt aufgefunden. Die Kinder waren in einem Mansardraum zu Bett gebracht worden. Man vermutet, daß sie dann an der Truhe gepielt und sich hineingesetzt haben, wobei der Deckel zu gefallen ist.

Landarbeiter erschlägt einen Rittergutbesitzer. Auf dem Rittergute Pöfswangen bei Nassenburg kam es bei Arbeiten auf dem Felde zu Auseinandersetzungen zwischen dem Rittergutbesitzer Gerlag und dem Arbeiter Böttner. Der Arbeiter schlug schließlich seinem Brotherrn mit einer Forke über den Kopf, so daß dieser bewußtlos zusammenbrach. Er ist im Krankenhaus an dem Schädelbruch, den er davontrug, gestorben.

Gefährlicher Feuerkampf mit Eisenbahnräubern. Ein auf der Berlin-Hamburger Straße verkehrender Güterzug war seit Wochen von unbekanntem Tätern geraubt worden. In der Nähe des Bahnhofes Bergedamm bei Rauen gelang es den Überwachungsbeamten der Reichsbahn, in den Nachtstunden zwei der Verbrecher zu stellen. Es entspann sich ein regelrechtes Feuergefecht, die Eisenbahnräuber konnten jedoch im Nebel entkommen.

Ausflügler in den französischen Alpen tödlich abgestürzt. In den französischen Alpen ereignete sich auf den sogenannten Dreifischen in der Nähe von Bellecombe ein schwerer Unglücksfall. Vier junge Ausflügler aus Lyon stürzten bei der Erstiegung eines der drei Felsen in die Tiefe und warteten fast 48 Stunden auf das Eintreffen einer Hilfskolonne. Als diese eintraf, waren zwei Bergsteiger ihren Verletzungen erlegen. Die beiden anderen wurden mit schweren Knochenbrüchen in ein Krankenhaus übergeführt.

Turnen — Sport — Spiel.

Paillard gewann die Weltmeisterschaft der Stecher, die in einem Entscheidungslauf über 100 Kilometer am Montagabend in dem neuen Radstadion in Rom ausgetragen wurde. 3000 bis 4000 Zuschauer, unter ihnen auch der Deutsche Votschaffler von Schubert, sahen ein interessantes Rennen, das der Franzose in 1:20:11,5 gewann. Sawall, der ausgezeichnet fuhr, aber gegen den Sieger zum Schluß nicht mehr zu bestehen hatte, wurde mit 1:20:59, zwei Runden und 200 Meter zurück, zweiter vor seinem Landsmann Müller (1:21:03,2, zwei Runden, 300 Meter zurück). Tholmebeck-Belgien folgte vor Lacquehay-Frankreich und Pinart-Belgien. Neben Paillard wurde vor allem Sawall sehr gefeiert.

Der erste Tag der Internationalen Motorrad-Schichtfahrt sah 128 Fahrer in einer Schichtfahrt von Meran aus über 294 Kilometer im Wettstreit. Vier Teilnehmer blieben auf der Strecke, darunter auch der Deutsche Rütchen-Elfens, der alle fünf Reiserunden hatte und die dadurch verlorene Zeit nicht mehr aufholen konnte. Damit ist eine deutsche Mannschaft, die um die Silbermedaille konkurrierte, ausgeschlossen. Im Kampf um die Goldene Medaille erhielt die deutsche Ardie-Mannschaft bereits zwei Strafpunkte. Das englische Matchless-Team blieb schon aus. Schwere Unfälle erlitten der Ungar Andor, der sich durch Sturz einen Bruch des Beines und schwere Kopfverletzungen zuzog, der Engländer Coulbers, der einen Beidenbruch erlitten hat, und dessen Landsmann Mitchell, der sich gleichfalls so schwere Verletzungen holte, daß er es vorzog, aufzugeben.

„Was für ein schönes Tier das ist.“

Sie war an das Tier herangetreten, klopfte seinen Hals.

„Mögen Sie Tiere gern, Fräulein Elisabeth?“

Ihre Augen strahlten ihn an, in innerer Freude.

„Alle Tiere habe ich gern. Als mein Vater noch lebte, hatten wir einen Bernhardsinerhund, ein großes, wundervolles Tier, mein liebster Spielkamerad. Er war so klug und gut, hat mir sogar einmal das Leben gerettet.“

Leise, verhalten fast, hatte Elisabeth das alles erzählt, ganz hingebend den Kindheitsgedenken. Der Mann stierte sie nicht, sah sie unverwandt an. Seine Hand kletterte den Hals des Pferdes, das jetzt mit seinem Maul schnuppernd zu Elisabeths leeren Händen ging.

Bedauernd sagte Elisabeth:

„Oh, wie schade — aber Frauen hat gar nichts...“

Plötzliche Blut färbte ihre Wangen, hervorgerufen durch die eigenen Worte, aber auch durch den Blick, der sie aus den dunklen Männeraugen traf. Das Pferd machte dieser Situation ein Ende, indem es geneigt schien, das Blumensträußchen zu vertilgen, das Ederisburg in seiner linken Hand hielt.

„Hallo! Das ist nichts für dich, Saschal! Hier, nimm das Zuckerchen und laß mir die Blumen!“

Wieder traf Elisabeth ein Blick, aufsteckend und heiß, daß ihr ganz schwindlig wurde vor Schrecken.

In diesem Augenblick kamen die anderen zurück.

„Elisabeth, schau her, ich habe die meisten Blumen...“

Aber warum bist du denn —“

Erschreckt verschluckte Traute Steiner den Rest ihrer Rede, als sie plötzlich Herrn von Ederisburg sah. Respektvoll grüßte sie den im ganzen Konservatorium bekannten Wägen.

Dora von Szigethy, die lachend vor Peter Ruck gekloppt war, wäre um ein Haar über eine Baumwurzel gestolpert, als sie Ederisburg bemerkte. Es war, als ob mit einem Male alle Fröhlichkeit erlöschen wäre.

Das ganze junge Volk stand einige Schritte von Ederisburg entfernt, und einer nach dem anderen gab Antwort auf die Fragen, die der Gefürchtete an sie richtete.

Ederisburg sah, daß seine Gegenwart fürte. Er ärgerte sich über diese jungen Menschen, daß sie sich vor seinem Reichtum beugten, daß sie ihn nicht als Mensch nahmen. Die Jugend brauchte doch nicht so berechnend zu sein, die wenigstens konnte sich doch gehen lassen. Aber so waren nun einmal die Menschen — er wußte schon, warum er sie betrachtete.

Ederisburg bestieg sein Pferd, verabschiedete sich mit knappen Worten von der Gesellschaft und ritt davon.

Als er außer Hörweite war, sagte Dora von Szigethy, sich schüttelnd:

„Br! Der hat uns gerade noch gefehlt! Kerger braucht man auch nicht zu erschrecken, wenn der Leibhaftige vor einem steht. Wie böse der Mensch nur aussieht!“

„Hast recht, Dore! Ich kann ihn auch nicht leiden“, sagte Peter Ruck, und fuhr dann belehrend fort: „Aber man muß mit den Wölfen heulen. Vielleicht, daß er einem doch einmal etwas nutzen kann, mit seinem Geld und mit seinen Verbindungen. Und ich hoffe stark, daß ich ihn für mein Konzert im Oktober interessieren kann. Ein Wort von ihm — und man ist gemacht.“

Nicht umsonst hält Professor Walter so große Stücke auf ihn, und es ist nicht klug von dir, Dora, dich gegen ihn zu stemmen. Man darf nicht immer seine Meinung fre herausagen — manchmal haben die Wände oder die Wald-bäume Ohren...“

Die anderen wunderten sich nicht wenig über Rucks Worte. Man kannte Peter im allgemeinen nur als fideles Burschen, der sich nicht um den Ernst des Lebens kümmerte und der den Herrgott einen guten Mann sein ließ. Dieser Herr von Ederisburg mußte doch ein großes Tier sein, wenn er sogar Peter Ruck zur ernsthaften Anerkennung hinriß.

„Du, Elisabeth — du hast doch mit ihm gesprochen“, sagte jetzt Traute Steiner. „Wie war er denn? Wovon habt ihr euch unterhalten? Ihr waret ja ganz vertieft in euer Gespräch, als ich euch sah.“

(Fortsetzung folgt.)

